Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **10 (1928)**

Heft 5

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 5 — **Zürich, 3. Februar 1928** — **X. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Mit Botschaft vom 31. Januar gibt der Bundesrat den Beschlußentwurf über die vorläufige Regelung der Getreideversorgung bekannt. Derselbe sieht die Beibehaltung des gegenwärtigen Zustandes der Monopolordnung bis zum 30. Juni 1929 vor. Er wird als dringlich sofort in Kraft treten, sobald ihm die eidgen. Räte in der Frühjahrssession zugestimmt haben. — Ueber die Getreideinitiative gedenkt der Bundesrat in Bälde einen besonderen Beschluß vorzulegen und zwar in Form eines Gegenvorschlages

Vom 31. Januar datiert ebenfalls ein umfangreicher Bericht des Bundesrates an die eidgenössischen Zollkommissionen über das Zusatzabkommen zum französisch-schweizerischen Handelsvertrag, das am 21. Juni in Paris von den schweizerischen Unterhändlern Stucki, Wetter, Porchet und Steinmetz unterzeichnet wurde. Das Abkommen muß vom Bundesrat bis zum 25. Februar ratifiziert werden, vorbehältlich die spätere Genehmigung durch das Parlament. Der Bericht stellt sich als eine interessante zollstatistische Arbeit über den Verkehr zwischen der Schweiz und Frankreich seit dem Jahr 1913 dar. Der Bundesrat schließt die einleitende Betrachtung mit den Worten: „Wir hoffen, daß der Vertrag, auch wenn er verglichen mit dem Zustande vor dem 6. September 1927 Erschwerungen bringt, doch für unsern Export auf längere Zeit eine bisher fehlende Sicherheit und Stabilität schafft, so daß er mindestens in seinem bisherigen Umfange aufrecht erhalten werden kann."

Die Abgeordnetenversammlung des Konkordates der schweizerischen Krankenkassen sprach sich in einer Resolution zu Handen der eidg. Räte dafür aus: „1. daß bei der Revision der Alkoholgesetzgebung neben der Beachtung wirtschaftlicher Interessen besonders ethisch-volkshygienische und soziale Richtlinien beobachtet und in die Tat umgesetzt werden; 2. daß die Beratung des Entwurfes für die Revision der Alkoholgesetzgebung in den eidgen. Räten möglichst beschleunigt werde und das Revisionswerk durch eine rationelle fiskalische Belastung aller gebrannten Wasser für die Finanzierung und Verwirklichung der Alters- und Hinterlassenenversicherung die nötigen Mittel ergebe."

Zu den Fragen, welche in verschiedenen Kantonen der Schweiz aktuell sind, gehört diejenige der Geschworenengerichte. Der Große Rat des Kantons Bern hat am 1. Februar in zweiter Lesung ein neues Gesetz über das Strafverfahren angenommen, dessen wesentliche Neuerung in einer Umgestaltung der Geschworenengerichte besteht. Diese werden im Kanton Bern fortan nicht mehr reine Laiengerichte sein, sondern sich aus Kriminalrichtern, d. h. Berufsrichtern und Laienrichtern zusammensetzen. Die Anhänger des alten Geschworenengerichtes machten geltend, daß durch die Neuerung die rechtsschöpferische Kraft des Laiengerichtes gelähmt werde; gegen die alte Ordnung wurde wiederholt der Conradi-Prozeß zitiert, bei dem sich die Volksstimmung in der rechtsschöpferischen Kraft des Laiengerichtes eigentümlich auswirkte.

Ausland.

Reichsaußenminister Stresemann hat im deutschen Reichstag eine aufsehenerregende außenpolitische Rede gehalten, in der er eindringlicher als je zuvor die Räumung der besetzten deutschen Gebiete forderte. Seine Ausführungen gipfelten in den Worten: „Man spricht jetzt gerade in Frankreich von der Notwendigkeit, die Sicherheitsfrage zu regeln, aber keine Formel kann die Sicherheit mehr gewährleisten als der Locarno-Vertrag, der zwischen Frankreich und Deutschland abgeschlossen worden ist. Wenn aber das Vertrauen zu einem abgeschlossenen Vertrage fehlt, dann hat es überhaupt keinen Wert mehr, Verträge zu schließen. Gelten das Wort und die Macht Englands, die den Locarno-Vertrag garantieren, in Frankreich nichts mehr? Das Verlangen nach weiteren Sicherheiten wäre ebenso eine Beleidigung Deutschlands wie Englands, weil es sich auf die Vorstellung des Wortbruchs beider gründet. Zweifelt man denn daran, daß etwa England und Frankreich zusammen den Kampf gegen die deutsche Reichswehr aufnehmen könnten? Wenn irgend ein Volk an der Frage der Sicherheit interessiert ist, so ist es das deutsche. Wir sind nicht in der Lage, auch nur für kurze Zeit unsere Grenze aus eigener Kraft zu schützen. In dem Ruf nach Sicherheit liegt deshalb ein Stück Heuchelei, das nicht länger mehr von der öffentlichen Meinung der Welt ertragen werden kann". — Die englische Presse spricht durchwegs zustimmend zu den Ausführungen von Minister Stresemann aus. Der Pariser „Figaro" dagegen glaubt daran erinnern zu müssen, daß die Besetzung der Rheinlande die Garantie für die Reparationen bilde, daß Deutschland nicht den Eindruck erwecke, friedlich in einem geordneten Europa leben zu wollen und auf „finstere germanische Träume" verzichtet zu haben. — Es gibt glücklicherweise aber noch ein weitsichtigeres Frankreich als dasjenige der Figaro-Leser und der Poincaré-Politik.

J. M.

Die Versuchsstelle für Hauswirtschaft des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauenvereine in Leipzig

Von Helene Skutsch, Leipzig, Vors. d. Versuchsstelle.

Auf fast allen Gebieten des Wirtschaftslebens hat sich in den heutigen Zeiten die Praxis mit Wissenschaft und Technik verbündet, um in sparsamster und bester Ausnützung von Material, Zeit und Kraft eine höchste Zweckmäßigkeit zu erreichen. Derjenige Zweig des Wirtschaftslebens jedoch, der menschlich und volkswirtschaftlich von ausschlaggebenster Bedeutung ist, die Hauswirtschaft, ist in seinem Sonderleben von den Strömen der Zeit noch wenig berührt worden. Noch heute steht die Hauswirtschaft im Zeichen alter Ueberlieferung, deren Reichtum an praktischer Erfahrung nicht unterschätzt werden soll. Solange Wissenschaft und Technik an der Schwelle des Hauses Halt machen, solange geht eine Vergeudung von körperlicher und seelischer Kraft, von Geld und Gut Hand in Hand.

Dies wurde nirgends stärker empfunden als in den Hausfrauenvereinen, die sich aufserstande sahen, aus praktischer Erfahrung allein die von der Industrie auf den Markt gebrachten Erzeugnisse für den Haushalt mit Sicherheit zu beurteilen und für einen Fortschritt auf dem Gebiete der Rationalisierung des Haushaltes die Wege zu weisen. Es galt hier eine Lücke zu schließen, deren Klaffen seit langem schmerzhaft empfunden wurde.

Aus dieser Erkenntnis heraus begründete im Jahre 1925 der Leipziger Hausfrauen-Verein eine Versuchsstelle für Hauswirtschaft, die durch dankenswerte Unterstützung der Stadt Leipzig und Mitarbeit einiger städt. wissenschaftlichen Institute zunächst im Kleinen ihre Arbeit beginnen konnte. Das Wesentliche und Neue war die Verbindung praktischer Prüfung von Haushaltsapparaten und Gebrauchsmitteln des Haushaltes mit wissenschaftlicher Forschung und die Kenntlichmachung zweckmäßig befundener Haushaltungsgegenstände durch einen Stempel. Im Mai 1925 wurde die junge Leipziger Versuchsstelle durch Generalversammlungsbeschluß des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauenvereine ein Institut des Reichsverbandes, mit der alleinigen Befugnis, bei günstigem Prüfungsergebnis dem Hersteller das Recht zu verleihen, das betr. Fabrikat mit dem Stempel R. D. H. im Sonnenzeichen des Reichsverbandes zu versehen.

Die Verwaltung liegt in den Händen eines Vorstandes, der in seiner Mehrheit aus Vorstandsmitgliedern des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauenvereine besteht. Die Arbeit in der Versuchsstelle selbst wird von fachlich geschulten und wissenschaftlich gebildeten Kräften geleistet. Ihnen zur Seite stehen für praktische Versuchsarbeit im Haushalt ein Kreis erfahrener Hausfrauen, eine städtische Haushaltungsschule und einige größere wirtschaftliche Betriebe, für wissenschaftliche Untersuchungen folgende Institute:

Chemische Untersuchungsanstalt der Stadt Leipzig,
Höhere Maschinenbauschule Leipzig,

Feuilleton.

Jenseitiges Licht.

Von Julie Weidenmann.

Unheimlich weitet sich das Dunkel der windgepeitschten Wasserfläche, Dämonen gleich ducken sich die Bäume am Ufer, als wollten sie im See versinken. Wie eine Schlange windet sich der Uferpfad und verschwindet geisterhaft. Den schmalen Uferweg gehe ich, aufsteigende Schauer niedertretend. Die kalte Hand der stürmischen Nacht greift nach dem letzten Lichtfünklein meiner Seele und löscht es mit grausamer Gewalt.

Brechende Einsamkeit verhöhnt meinen zitternden Mut, legt sich um mich wie ein Bann. Die Schritte gehen mühsam, das Düstere entzieht meinen Füßen die Kraft. Dunkel, undurchdringlich und atemberaubend, dazu der wilde, ungestüme Kampf der Brandung mit dem Uferrand — alles versetzt mein Herz in unsägliches Leid. Diese Traurigkeit ist schwer und dumpf, sie findet weder Grund noch Aufhellung.

Kann da ein Ding stärker eingreifen, als das kleine, ferne Licht jenseits des Wassers, ganz jenseits, das wie eine Blume blüht, silbern, unwirklich und kindlich froh? Ich sage kindlich froh; denn wie könnte es sonst wohltun und trösten durch all die dunklen Gewalten? Es ist weit, unerreichbar weit, das kleine Licht. Irgend ein Mensch hat es entzündet, drüben am andern Ufer des nächtlichen Sees; irgend eine Seele wacht dort — und ich sehe den Schein. Aber ich sehe weit mehr. Ich bin berührt von des Lichtes Kraft, die sich meiner annimmt. Sie frägt nichts, — einfach und innig ist sie da. Diese Durchbrechung aller Finsternis ist die selbstverständliche Tat des Lichtes. Schwarz wie ein Untier dehnt sich die gewaltige Fläche des Wassers; aber darüber schwebt die silberne Lichtrose. Ich kann die Strahlen auffangen und sagen: Du bist mein, liebes Licht! Jetzt halte ich die Lichtrose in den zitternden Händen. Langsam, Schritt um Schritt gehe ich auf schmalem, tiefeinsamem Pfad. Bäume ragen gespenstisch auf. Dämonen lauern im Dunkel, unselig und unruhvoll stürzen sich die schwarzen Wellen auf das arme Ufer, seinen Leib zerfreßend.

Aber jetzt kann ich nichts anderes denken, als die Lichtblume. Sie ist immer da, erblüht im Dunkel, fern, so fern, und doch ganz nah; sie blüht ganz in mich hinein und führt mich zu dem Menschen dort drüben, der mitten in der Nacht sein Licht zu mir sendet. In mir fängt es an zu tagen. Ferner Freund, du weißt nicht, daß ich dein Licht brauche, daß es mir alles ist, in der Not der Nacht — das kleine, blühende Licht! Ich halte die Lichtrose in zitternden Händen, und meine Seele singt tief in der Nacht das Lied vom Anbruch des Morgens.

Unsere rückwärtigen Wurzeln.

Mehr als eine frühere Generation muß sich die heutige mit ihrem Hintergrund, mit der Elternschicht, auseinandersetzen. Früher gab es ein selbstverständliches Weichgebettetsein, ein bequemes Weiterkpinnen. Ich meine damit nicht, daß hinter uns ein Riß klafft. Ich meine nur, daß ein schnelleres Tempo gekommen ist.

Es hat in der Geschichte allzeit Menschen gegeben, die in einem Leben einige Generationen durchliefen. Heute aber ist die Generation als solche, als ganzes, gezwungen, ein solches Erlebnis durchzumachen.

Es ist nicht zufällig, daß gerade unsere Zeit die zu große Bindung zwischen Eltern und Kindern wissenschaftlich in der Psychanalyse aufzudecken suchte. Der Mensch braucht heute ein viel größeres Maß von Selbstsicherheit. (Uns erscheint freilich dieses Maß übertrieben groß, weil wir darin befangen sind, es zu erkämpfen.)

Auf zwei Arten tritt uns die Macht der Eltern entgegen: als persönlicher Einfluß und als reflektierter. Der erste ist klar, der zweite ist dies: von den Eltern geht ein gewisses Prestige aus, sie sind in ihrer Umgebung irgendwie feststehend qualifiziert. So kommt es automatisch, daß die Umgebung wieder gleiches von den Kindern verlangt, wie sie von den Eltern bekommen hat. Das ist die äußere Form des Beharrungsvermögens in der Elternatmosphäre. (Stünden die Kinder nicht unbefangener in einer Umgebung, wo zugleich alles und nichts von ihnen erwartet würde? Sogenannte ungeratene Kinder finden gewöhnlich im Ausland ihren Weg. Sollte es nicht möglich sein, daß schon die Eltern ihr Haus zu einem Ausland in diesem gütigen und fördernden Sinne machten?)

(Was ich hier und im folgenden formuliere, ist nicht als Forderung an die jetzige Elterngeneration gerichtet. Umwälzungen zu wollen, ist in jedem Falle lächerlich. Ich glaube bloß, daß es so kommen wird. Die Zeit der Polemik in dieser Angelegenheit geht zu Ende. Realisationen werden folgen.)

Die Eltern und Lehrer sind eine Wand hinter uns. Es ist unmöglich, ihr unrecht zu geben und zugleich unmöglich, ihr nachzugeben. Man muß ins Auge fassen, daß jede Generation in der folgenden ihren Gipfel und ihre Erfüllung sucht. Sie will die erklommene Höhe übersehbar haben. Dieses letzte Postulat: die Beherrschung der Kommenden, ist für die heutigen Verhältnisse zu eng geworden! (In wie vielen Fällen sah ich in dieser Behütung des Kindes die Angst vor der eigenen Armseligkeit, die Anklammerung an eine würdigere Fortsetzung des Ichs.) Denn niemals sind wir so arm, uns nur in einem Menschen fortzusetzen. Die Generation als ganzes ist jedes einzelnen Fortsetzung. In jedem Zukünftigen reift ein Atom unserer Wünsche, spannt sich eine Muskel unseres Willens.

Die Mehrzahl von uns hat gehört, daß der Vater für uns arbeitet. Sind wir damit nicht fürs Leben mit Schuldbewußtsein beladen? Werden wir damit nicht vom ersten Tag an gebunden, verpflichtet? Ferner: die meisten haben gehört, daß sie an einen Beruf denken sollten. Für den Fall, daß der Vater einmal nicht mehr da wäre. Also: die Eltern geben uns erst bei ihrem Tode frei? Bis dahin wollen sie unser Leben mit Tradition belegen? Statt dessen: warum sagte man uns nicht, daß die Arbeit ein Tauschmittel sei? Ein Einsatz, gegen den wir unsere Selbständigkeit, Selbstsicherheit, kurz: unsere Freiheit eintauschen könnten? Wäre uns da nicht die Arbeit wie eine Verlockung statt einer Unerbittlichkeit vorgekommen? Wir haben die Arbeit gekannt als ein Plus denen gegenüber, die die Zeit vertrödelten, aber nicht als einen Wechsel auf unsere eigene Zukunft. (Dies alles gilt vor allem für die Mädchen.)

Wer sagt den jubelnden Ausspruch: Du sollst von mir abfallen? Du sollst von mir abfallen, denn ich habe ein neues Leben und vielleicht noch mehr als eines zu durchlaufen, da darfst du mir nicht vor den Füßen stehen bleiben, heißt dies nicht dem Kind einen Stock in die Hand geben, ist das nicht viel besser als es zu heißen an der Wand des Elternhauses anzulehnen? (Mit einem Stock in der Hand kann man wandern, aber mit einer Wand im Rücken wandert man nie). Die Eltern sind der Baum. Die reife Frucht fällt vom Baum. (Und zwar: nicht erst am Ende der-

Städtische Technische Werke, Leipzig,
Institut für angewandte Chemie der Universität Leipzig,
Physikalisches Institut der Universität Leipzig, Abteilung für angewandte Mechanik und Thermodynamik,
Physiologisches Institut der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Leipzig,
Institut für landwirtschaftliche Maschinenlehre der Universität Leipzig,
Textilprüfungsstelle Leipzig,
Prüfungsstelle des Verbandes Deutscher Elektrotechniker, Berlin.

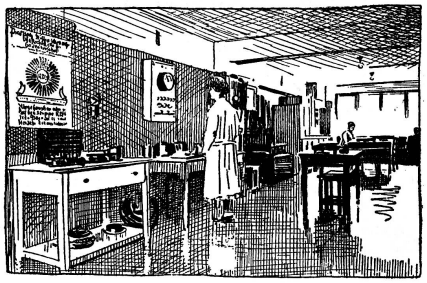
Die Arbeitsräume der Versuchsstelle werden seit kurzem ergänzt durch eine eigene Versuchswaschküche, die in modernster Technik eingerichtet worden ist. Die wissenschaftliche Oberleitung liegt neuerdings in der Hand eines namhaften Universitätsprofessors. Dankenswerte Unterstützung findet die Versuchsstelle außer durch die Stadt Leipzig auch durch die sächsische Regierung.

So reich wie der Haushalt selbst, so reich und umfassend sind die Arbeitsgebiete, die der Versuchsstelle für Hauswirtschaft erwachsen. Die Industrie ist heute in hohem Maße bestrebt, Neuerungen auf allen Gebieten der Hauswirtschaft in den Handel zu bringen. Die großen Messen in Leipzig, die diese Stadt so besonders geeignet machen, Sitz der Versuchsstelle zu sein, legen hiervon beredtes Zeugnis ab. In der Versuchsstelle werden Geräte und Gebrauchsmittel des Haushaltes einer eingehenden Gebrauchsprüfung unterzogen, deren Methoden in ihrer Exaktheit dem Prinzip der Wissenschaftlichkeit entsprechen, denn nur durch exakteste Vergleichsversuche mit den Hilfsmitteln eines Laboratoriums und unter Wahrung völliger Objektivität können Maßstäbe gefunden werden, die ein Urteil erlauben. Um die Marktlage auf den in Betracht kommenden Gebieten zu überblicken, ist enge Fühlung mit den führenden Kreisen des Handels unerläßlich.

Die für die Beurteilung maßgeblichen Gesichtspunkte können kurz folgendermaßen zusammengefaßt werden: Materialprüfung und Prüfung auf praktische Brauchbarkeit sollen ergeben, daß Material und Verarbeitung eines Gegenstandes dem betreffenden Zweck in möglichst vollkommener Weise entsprechen. Der Gegenstand soll im Haushalt eine praktische Hilfe bedeuten, im Sinne einer vernunftgemäßen, Zeit u. Kraft sparenden Haushaltführung. Die Benutzung des betreffenden Gegenstandes darf der Gesundheit nicht nachteilig und sein Preis muß ein angemessener sein.

Ist ein Gegenstand in den einschlägigen wissenschaftlichen Instituten, in der Versuchsstelle selbst und im Haushalt oder Großbetrieb in der oben gekennzeichneten Weise geprüft worden, so entscheidet auf Grund der schriftlich und mündlich erstatteten Gutachten eine Spruchkammer, unter Vorsitz des wissenschaftlichen Oberleiters, ob der Stempel des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauen-Vereine dem betreffenden Fabrikat erteilt werden kann, d. h. ob der Gegenstand den von der Versuchsstelle für Hauswirtschaft gestellten Anforderungen entspricht. Den Beratungen der Spruchkammer muß stets ein Volkswirtschaftler beiwohnen. Der Stempel wird erstmalig für das laufende und das darauf folgende Kalenderjahr erteilt. Für Fortführung um je ein Kalenderjahr ist drei Monate vor Ablauf der Frist ein neuer Prüfungsantrag zu stellen. Im Falle der Erneuerung des Stempels wird eine erneute Stempelgebühr nicht erhoben.

Es ist selbstverständlich, daß die Arbeiten der Versuchsstelle für Hauswirtschaft sich nicht auf die Prüfung gegebener Dinge beschränken können, sondern daß sie in hohem Maße dazu dienen müssen, Anregungen für Verbesserungen oder Neuerungen an die Industrie heranzubringen. Dies geschieht heute schon in reger Weise und wird von führenden Industrien lebhaft begrüßt. Neben der Prüfungsarbeit läuft seit der Neugestaltung der Versuchsstelle freie Forschungsarbeit, um Grundbedingungen zu finden als Fundament für einen sicheren Fortschritt auf dem so bedeutsamen und doch noch so wenig bearbeiteten Gebiet der Hauswirtschaft. Auch Versuchsarbeit auf ernährungswissenschaftlichem Gebiet gehört zu den Aufgaben der Versuchsstelle.



Mit dem Normenausschuß der deutschen Industrie, sowie mit dem hauswirtschaftlichen Ausschuß des Reichskuratoriums für Wirtschaftlichkeit steht die Versuchsstelle in Verbindung. Ausländische Institute, die ähnliche Zwecke verfolgen, haben mit der Versuchsstelle Beziehungen angeknüpft.

Heute, im Zeichen des erschwerten Lebenskampfes, der knappen Mittel, bedarf wohl jedes Volk einer rationellen Führung des Haushaltes. Gesundheit und Kultur der Familie, Dienst an der Volkswirtschaft, dies sind die Leitsterne jeder Arbeit in der Versuchsstelle für Hauswirtschaft des Reichsverbandes deutscher Hausfrauenvereine.

Zur Lebensvertiefung:

Was ist — wirklich — wichtig?

Wir sind Suchende. Die Meisten vielleicht unbewußt, andere schmerzlich bewegt, angstvoll beklommen gar Viele.

Wir gehen alle und suchen den Weg,
suchen den Steg
über den reißenden Strom.
Suchen die Pforte,
welche führt zu dem Orte,
heraus, aus dunklem Dickicht. —

Ziele und Beweggründe sind oft unsicher und unklar. Hundert Wege stehen breit und verlockend offen, und dabei verkennen wir leicht den Weg, unsern Weg.

Mächtig triebhaft ist der Zwang, der uns mit elementarer Gewalt treibt: Lebenshunger, Freiheitsdrang, Idealismus, Liebe, Not, Geltungstrieb, Daseinskampf und wie sie alle heißen.

Doch in unserer aufgeklärten, modernen Zeit wissen wir ja sogut, was wir wollen. Aber — wissen wir denn auch, was wir nicht wollen??

Ein junger Mensch zog in die Welt, voll frohen Glaubens an ein schönes Leben, aber in Bälde endete er bei den Säuen und am Schweinetrog. (Luk. 15, 11—17.) Dies Gleichnis zeigt drastisch, was Einer erleben kann, der doch ursprünglich ganz anderes gewollt und gesucht hatte. — So steigt man bei der Reise gleichsam in den falschen Zug.

Von einem Stillen, Gläubigen wird erzählt, daß er eine Ahnung hatte von einem verborgenen Reichtum, einem unvergänglichen Schatz, tief unter der Erde. Und ein anderer Idealist hatte den Sinn gerichtet auf Perlen, echte, köstliche, ja sogar einzig auf die köstlichste aller Kostbaren. (Matth. 13, 44—46).

Beide hatten gesucht — vielleicht lange, denn ihr tiefstes Sehnen, ihr heiligstes Ich verlangte nach dem Höchsten. Beiden kam endlich die Gewißheit, sie fanden. Und sie gaben darum Anderes hin, blindlings, — Alles sogar, — um das Eine, Höchste blindlings hinzunehmen.

Wohl beginnen wir mit frohem Suchen und bezahlen zuerst auch freudig den Preis. Immer aber gilt es, den erkannten Weg zu Ende zu gehen, denn die köstlichen Perlen sind in der Tiefe, bedeuten Tränen, fordern Opfer, fordern alles, was uns bisher teuer war.

Wir Alle suchen — Du und ich.

Wissen wir wirklich, was wir suchen, und ob wir's gewinnen wollen — das Ziel — unser Ziel? —

Was ist wirklich wichtig für uns?

Wenn wir's suchend erkannt haben, sind wir auch bereit, es um jeden Preis zu erreichen?

Schließlich haben wir ja nichts Wichtigeres zu gewinnen und zu bewahren im Leben als die köstlichste Perle, unsere eigene Seele, den Funken der göttlichen Kraft.

Wir Frauen verwechseln so oft das Wichtige mit dem Unwichtigen. Die täglichen Mühen und Sorgen fesseln unsern Geist und lähmen unsere Seele. So verlieren wir den Blick für's Große, für die weiten Horizonte, wo Himmel und Erde sich berühren im Unendlichen, Ewigen.

Wir sind aber berufen, herauszuwachsen aus dem sorgenden Martha-Geist zum weitblickenden, gläubigen Erkennen des Einen, Großen, was Not tut.

Darum stellen wir täglich vor unseren Geist die wichtige Frage: Was hat Ewigkeitswert?

Was ist — wirklich — wichtig?

Und wenn wir's gefunden, so seien wir bereit, willig Alles zu opfern um der einen kostbaren Erkenntnis willen.

* *

Zürich — Stambul.

Eine sommerliche Orientfahrt.

Von Helene Stucki.

(Schluß.)

Die Strecke zwischen Budapest und Belgrad dürfte man ruhig verschlafen. Sogar der Bädecker weiß nichts davon zu sagen, als daß sie die Kornkammer Ungarns sei. Und der Fruchtbarkeit wird man halt bald einmal müde. In Kis-Korös schaut man zum Fenster hinaus, weil es die Stadt des Dichters Petöfi ist, wohl des einzigen ungarischen Poeten, dessen Name wenigstens bis zu uns gedrungen. Der Ruf des Speisewagen-Beamten: Die Zause ist fertig! ruft vergnüglichen Erinnerungen an Theestunden im Kreise von Wienerinnen, die man um ihre Hingabefähigkeit an ein tüchtiges Zwieri einmal beneidet hatte. Und immer wieder wellige Getreidefelder, Reben, Nußbäume, gewaltige Maiskulturen, Obstbäume in den Kohlpflanzungen, schimmernde Tümpel, in denen Gänse schwadern, Herden von Rindern, Schafen und schmutzigen Schweinen, auch etwa auffliegende Störche, Fasanen und Reiher; an den Bahnhöfen steht der Vorstand in Achtungstellung, stehen Soldaten mit aufgepflanzten Bayonetten, mit Federhüten und oft jämmerlich verhudelten Schuhen. Etwas ungemütlich berührte es uns, daß nach dem Eintritt auf jugoslavischen Boden ein finsterer Beamter uns die Pässe abforderte mit der Weisung, diese dann auf dem Bahnhof von Belgrad wieder in Empfang zu nehmen. Ein grüner Schweizerpaß wirkt in barbarischer Fremde auf seinen Besitzer fast wie ein Amulett, von dem man sich ungern trennt. Es blieb uns nichts anderes übrig, als zu mitternächtlicher Stunde den Wagen zu verlassen und auf dem Bahnhof nach der Paßkontrolle zu suchen. Der Beamte dort, ein hochmütig und brutal aussehauender Mensch, der kaum ein paar Brocken französisch sprach, hatte die Stirn, uns eine halbe Stunde auf die Herausgabe der Pässe warten zu lassen, trotzdem sie neben ihm lagen und er augenscheinlich nichts zu tun hatte, als uns zu ärgern. Daß Belgrad und das serbische Beamtentum nicht grad als rosiger Fleck in unserer Erinnerung weiterleben, wird man ohne weiteres begreifen. Aber eine bis Wien mitreisende Zürcherin hatte uns auch gesagt: „Es braucht viel Mut für zwei Damen, allein diese weite Reise zu unternehmen". Auch der zweite Teil dieser serbischen Nacht war nichts weniger als herrlich. Stieg da in unsere friedliche Zweisamkeit ein wahres Ungeheuer von einem Mannsmenschen, ein Abelsberger-Viehhändler, wie Rosegger ihn schildert. Daß er sich in unserm Wagen breit machte — he couldn't help it; aber daß er binnen kurzem zu schnarchen anfing, während wir in dieser Umgebung kein Auge zudrükken konnten, erfüllte uns mit grollendem Neid. Dazu machte sich die Gebirgsnähe unangenehm fühlbar. Alle Augenblicke fuhr der Zug in einen Tunnel, und wenn man nicht mit Behendigkeit die Fenster schloß, so strömte ein Rauch und Qualm herein, dagegen für Momente wirklich das Schnaufen verging. Aber: „Tag wird es auf die längste Nacht". Der Morgen fand uns in Nisch, der wichtigen Zweigstation, wo die Wege nach Saloniki und diejenigen nach Sofia-Adrianopel-Stambul sich trennen. Es war eine andere Welt, in die man da hineinerwachte: Ein heißblauer Himmel, kasernenartige Häuser mit flachen Dächern, kein Wald, ausgebrannt die Felder, wie die öde Wildnis die Hänge. Daß die Kultur für eine Weile hinter uns zurückgeblieben war, merkte man auch daran, daß kein Speisewagen mehr mitfuhr. Solange dies unschätzbare Tischlein deck dich uns begleitete, hatten auch an allen größeren Stationen Früchte anbietende Menschen gestanden. Nun es verlassen, blieben auch diese zurück. Aber eben: Wer da hat, dem wird gegeben! An der jugoslavisch-bulgarischen Grenze mußte man die Uhr auf osteuropäische Zeit einstellen, eine Anpassung, welche die meine glatt verweigerte. Sie blieb stehen. Gegen Mittag wurde es heiß und heißer, Fensterrahmen und Bänke rußiger und rußiger. Und keiner kam mit Wasser und Lappen, um „rischi-puschi" zu machen. Das mußte man schon selber besorgen. Glücklicherweise konnte die Wasser- und Kulturlosigkeit des Landes, das wir durchfuhren, wenigstens den fließenden Vorrat des Zuges nicht zum Versiegen bringen. Graubraune oder rötliche Hänge, meist von einer für uns verletzenden Kahlheit, in den Ebenen etwa ein Mais- oder Sonnenblumenfeld, weidende Schafe und Esel, dann und wann ein welt- und gottverlassenes Dörflein, so ging es stundenlang. Im Becken der Maritza wurde uns wieder wohler; da strotzt ja der Boden von Fruchtbarkeit. So weit der Blick schweift: Mais, Tabak und wieder Mais. Eine junge bulgarische Lehrerin, die eine Strecke mit uns fuhr und recht gut französisch sprach, ein anmutiges, frisches Wesen mit lebensdurstigen Augen, erzählte uns allerlei von den Verhältnissen ihres Landes:

Wie die Bauern von der unrationell betriebenen Arbeit des Abends todmüde ins Bett sinken, wie keiner mehr irgend eines Gedankens, einer Initiative fähig ist, wie die Kinder in Gleichgültigkeit und Stumpfheit aufwachsen, welche Hungerlöhne dieses fruchtbare Land seinen Lehrern und Lehrerinnen bezahlt. Sie schloß aber ihren etwas trübseligen Bericht mit einem zuversichtlichen „aber es wird besser werden! Bulgarien ist ein aufstrebendes Land." Als sie — ich glaube, es war in Philippopel — den Zug verließ und wir ihr sinnend nachschauten, was für Typen begegneten unsere Augen! Popen in ihrer schwarzen Tracht, bärtige Männer mit blauen Hosen und breiten, roten Schärpen, in denen sie alles bergen, dessen sie zum Lebensunterhalt bedürfen: Zigaretten, Melonen, Brot; Frauen in der Landestracht mit unendlich weiten, steifen Röcken, Mädchen, welche Melonen, Wasser oder Süßigkeiten zum Kaufe anboten. —

Recht unangenehm machte sich am nächsten Morgen das Betreten des türkischen Bodens bemerkbar. Wohl waren wir des Oeffnens unserer Köfferchen auf den Grenzstationen bereits gewohnt. Die schärfsten und gierigsten Blicke der Oesterreicher, Ungarn, der Serben und Bulgaren hatten bis dahin nichts Verzollbares zu entdecken vermocht. Aber den Türken gelang das unmöglich Scheinende: Mein armseelig altmodischer Brownieapparat, ein etwas wackeliger Kasten, der viel mehr von der Welt gesehen, als ich selber, war das Opfer. Ich schaute mich hilfesuchend um, als ich damit ins Zollhaus gedeutet

---

nes Lebens sollst du Same werden.) Die Eltern sind der Boden. Aber bleibt die Pflanze so lange im Boden? Die Eltern sollten das Leben vor der Geburt viel wichtiger nehmen und das Leben nachher viel unwichtiger. Sind einmal die Voraussetzungen da, so ist nicht mehr vieles zu ändern. Höchstens bis zum 15. Jahr brauchen die Kinder die Eltern und auch bis dahin nicht einmal. Denn wie selten sind die Eltern, die den Mut haben, den Kindern eine richtige geschlechtliche Aufklärung mitzugeben. (Und vielleicht ist's nicht schlechter, wenn sie diese von Erziehern bekommen.) Denn man muß sich klar sein, daß die Möglichkeit zu zeugen nicht auch die Möglichkeit zu erziehen in sich schließt. (Es ist sogar Tatsache, daß die vorzüglichsten Erzieher jung sind. Diejenigen nämlich, die sich am besten an ihre eigene Erziehung erinnern können.) Auch darum erzieht man besser fremde Kinder als die eigenen: man kennt ihre Voraussetzungen nicht, man studiert sie.

Haben wir nicht außer den Kindern mannigfaltige Wege zur Unsterblichkeit? Sind die Kinder nicht in der Hauptsache unsere physische Potenz? Unsere physische Ausstrahlung kann doch nur einen Teil unserer Zeit ausfüllen. Nicht das ganze Leben. Einmal ist sie an der Reihe und später etwas anderes. Hört der Baum zu leben auf, wenn die Frucht abfällt? Im Gegenteil: er beginnt neues Leben. Warum dieses ängstliche Verharren? Niemals haben ein Kind oder zwei oder mehr Kinder das ganze Leben der Eltern als Einsatz gefordert, wie oft wurde es aber so gehalten. Der Geliebte ist der erste Mensch auf dem Wege vom Ich zur Vielfaltigkeit des Ichs. Und das Kind ist der zweite. Aber sind sie deshalb mehr als eine Durchgangsstufe? Man überschätzt den ersten Schritt, das versteht sich. Aber daß man dafür ein ganzes Leben hinwirft, das versteht sich nicht. Sind die Kinder nicht dazu da, zu zeigen, daß es etwas gibt, das größer ist als Einssein und Zweisein? (Wie viele Menschen freilich kommen nicht übers Zweisein hinaus.) Wie viele wissen, daß die Hauptsache erst nachher kommt? (Und doch gibt es eine Stufe der Ungebundenheit, wo der Mensch weiß: wenn ich esse, essen viele Hungrige mit. Wenn ich froh bin, so erstrahlen alle, die mir begegnen. Wenn ich ohne Haß bin, überträgt sich das auf unberechenbar viele Menschen. Ich bin ein Stück Weltseele. Ich bin eine Phase im Weltstrom. Ich bin ein zufälliger Zustand. Ich breite mich aus nach allen freien Seiten. Ich bleibe nicht hängen). Wieviele bleiben an den Kindern hängen? Die Gebundenheit ist so selbstverständlich eingefleischt, sie braucht nicht verstärkt zu werden. Die Abtrennung aber ist nicht selbstverständlich und soll veranlaßt werden. (Damit die Fälle des gewaltsamen Bruches vermieden werden, wo plötzliche Fremdheit beide Teile überkommt, weil nur noch der Haß die Trennung vollbringen konnte).

Der Familienuntergrund saugt unnütz viel Leben auf. (Weil dies Leben in abgezirkelter ewig wiederholter Ausübung sich verbraucht.) Das Hauswesen als solches verschlingt förmlich die Kräfte. (Das zu große Haus im Hinblick auf die Kinder: die Bemänelung einer Trägheit mit einer andern Trägheit.) Sollte es nicht denkbar sein, daß sich die Menschen nur zeitweise zu Familien zusammentun und auseinandergehen, wenn der Zweck erfüllt ist? Denn nur ein kleiner Teil der Lebensarbeit ist zu zweit zu lösen. Ein anderer Teil allein. Ein anderer Teil innerhalb der Gemeinschaft.

Die Vögel werfen ihre Jungen aus dem Nest, damit sie fliegen lernen. Das ist Einsicht, nicht Erbarmungslosigkeit. Die Eltern sollen mehr Kletterstunden geben, rücksichtslosere. (Wie der Affe seinem Jungen.) Aber sie haben zu wenig abschüssige Wände in ihrem Hause. (Sie haben zu viel Möbel. Ballast an Raum und Möbeln. Auch das Maß der Bequemlichkeit hat seine Grenzen. Sie sind viel enger als gewöhnlich angenommen wird. Man sitzt nicht mehr als auf einem Stuhl auf einmal usw.)

Ist es nicht demütigend, alles schon eingerichtet zu finden? Alles so seßhaft, während wir zu einer Generation von Wanderern heranwuchsen? Steigert es nicht das Selbstbewußtsein: den Platz selbst zu erobern? (Das eben macht ja unsere Seligkeit auf Wanderungen und in fremden Ländern.) Die Lust am Erobern muß so groß und wach sein, daß wir darüber das früher eroberte vergessen. (Nicht hangen bleiben.) Haben die Menschen wirklich nur Kraft, einmal zu erobern? (Einmal für allemal?) Solange sich Zellen im Körper zu erneuern vermögen, solange sind wir auch fähig, neues Leben zu gestalten. (Ich habe freilich einen unumstößlichen Beweis dafür: ich habe eine Großmutter, die das kann. Und da ich diese Kraft habe, bin ich auch gezwungen, sie weiterzugeben.)

Die Kinder sind mehr als die Verlängerung der Eltern. Sie sind eine Summe von Generationen. In ihnen erscheinen neue aufgestapelte Schätze. Diese geben ihrer Bahn bisweilen eine unerwartete Wendung. (Unerwartet in den Augen der Eltern.) Das Kind soll früh auf seine Bahn kommen. (So früh als die Tradition noch nicht an ihm nagt.) Die Eltern sollten den geheimen Wunsch haben, daß das Kind ihnen nicht gleicht. (Denn: kein Leben wiederholt sich jemals in gleicher Form.) Viele Eltern vergessen das, weil sie noch in der Enge des Zweiseins leben und doch längst dessen Grenzen durchlaufen haben. Das gesellschaftliche Ideal vom Zweisein überzeugt nicht mehr, es ist eine Erziehungsenge. Eingekapselt im Worte heilig friert der unantastbare Begriff der Familie. Die Kinder sind ratlos zersprengt. Sie haben keine Ahnung von der großen Familie jenseits der kleinen Familie. Aber es werden Generationen kommen, wo das Kind sich nicht mehr als von einem Samen und von einer Gebärmutter kommend wissen wird. Sondern die ganze vorangegangene Kultur auf sich beziehen wird. (Die einem heute so makellos objektiv im Abstand vorgehalten wird.) Es wird von allen großen Menschen Atome in sich lebendig fühlen. Sie werden alle wie Freunde sein in seinem Fleisch und wenn es darüber auch länger braucht, bis es sie selbst auszudrücken vermag. Jeder Einzelne hat ja so wenig wirklich grundsätzlich Gutes zu sagen, daß er dazu nicht vieler Jahre braucht, verglichen mit der vorbereitenden Zeit, die nie lang genug sein kann.

Auch ein Beruf sollte nicht als unabänderlich angesehen werden, (denn auch der befriedigendste Beruf kann nur eine Zeitlang befriedigen, solange man sich in ihm erneuern kann.) Ein Beruf ist eine Durchgangsstufe, um eine neue zu erklimmen. (Ein Beruf kann auch nur finanzielle Unterlage sein, das ist Sinn genug).

So wie die Ordnung jetzt ist, soll man im großen ganzen zwischen 20 und 30 alles festgelegt haben. Und damit schneidet man sich alle weitere Erneuerung ab für die 30 noch kommenden Jahre. Man lebt in einem Schema. (Und die ersten 20 Jahre lebte man ja auch in einem Schema.) Also hat man nur zwischen 20 und 30 Zeit, etwas zum Eroberten hinzuzutun. Und wenn das auch die besten Jahre des Lebens sein mögen, so hat man doch nicht genug gesammelt, um ein ganzes späteres Leben davon zehren zu können.

Diese Konzentration auf eine einmalige Wandlungszeit bringt es mit sich, daß man aufzustapeln beginnt. Es ist das Los der aufgestapelten Dinge, daß sie veralten. Und die weitere Folge ist, daß die veralteten Dinge uns alt machen. Warum unsern ganzen Scharfsinn darauf richten, alles in schöne Form mit saubern Grenzen zu bringen, wo wir doch mit Lebensströmungen rechnen müssen, die grenzenlos sind? Warum immer das begrenzte Ich im Vordergrund halten, wo wir doch selbst nur ein Durchgang

wurde. Da erhob sich auch ein Ritter in Gestalt eines mitreissenden deutschen Ingenieurs, der irgendwo, behind God's back, zwischen Kleinasien und Persien Flugzeughallen bauen ging. Er kannte die Türken in- und auswendig, und er wollte meine Sache vertreten, d. h. in dem Falle ruhig und in schmutzigem Türkengeld bezahlen gehen, was man zu fordern für gut fand. Es machte zwei türkische Pfund = 5 Fr. 30; dafür bekam ich aber auch eine Quittung ausgehändigt mit sechs Marken, drei Stempeln und einer Menge von rechts nach links kalligraphischer Schrifzeichen, deren Symbolgehalt zu verstehen mit ewig versagt bleiben wird. Auf der Station ging übrigens auch eine Zöllnerin um, eine jüngere Frau von türkischer Rundlichkeit, aber europäisch verschossenem Mantel und Filzhut. So weit haben's die Türkinnen immerhin gebracht! Als wir drauf noch einen lieben, langen Tag durch das Gebiet fuhren, das trotz aller gegnerischen Anstrengungen dem einstmals kranken und nun zu neuer Rührigkeit genesenen Mann am Bosperus geblieben ist, da mußten wir an das Wort denken, das man uns weiland in der Geographiestunde eingeprägt: Wo der Türke seinen Fuß hinsetzt, da wächst kein Gras mehr. Meist angebrannte Steppe, auf der ein paar Schafe weiden, etwa ein Mais- oder Tabakfeld, elende Strohhütten, sonst nichts. Dazu trällerte der neue Freund etwa zum Fenster hinaus: O du schöner Orient! oder erzählte uns allerlei Erfahrungen, welche die Ironie seiner Lobpreisung deutlich werden ließen. Und ein junger Amerikaner schien auch nicht berauscht vom Zauber des Ostens. Er drückte sich trampfhaft in eine Ecke und suchte zu schlafen, und wenn er für einen Augenblick zum Fenster hinaussah, dann übermannte ihn das Elend über die klägliche Landschaft und über seine Dummheit, die ihn von Paris weg in diese Barbarei geführt. Den Höhepunkt erreichte die Stimmung, als man mitten in der brennenden Nachmittagssonne auf irgend einem Stationlein vier geschlagene Stunden warten mußte. Ein von Konstantinopel herkommender Expreß war entgleist, und nun ließ man uns stehen, bis das Geleise wieder frei war. Da vergrub ich mich in Hesse's „Steppenwolf". Kein Wunder, daß meine Gedanken etwa in Konflikt gerieten mit denen des verehrten Dichters; daß die von ihm geschmälte Atmosphäre von Ordnung und bürgerlicher Wohlanständigkeit nicht als etwas zu Ueberwindendes, sondern als etwas ersehnt, das man sich zurückzugewinnen sehnte. Statt um sechs langten wir dann um zehn Uhr in Stambul an; der erste Eindruck war eine johlende, gröhlende Menge, die sich auf die Gepäckstücke stürzte und sie entzwei zu reißen drohte. Aber da standen schon unsere Freunde: man atmete ganz tief auf, man fühlte sich geborgen. Wie im Traum ging's dann im Auto über die berühmte Perabrücke, hinüber nach Galata, ins Schweizer-Heim am goldenen Horn.

Der Schulkinematograph.

Man hört in der letzten Zeit so manches vom Schulkinematographen, weiß auch von der Tätigkeit des schweizerischen Schul- und Volkskinos, weiß, daß der Lehrfilm sich langsam, aber stetig den Boden an unsern Schulen erobert und über kurz oder lang ein unentbehrliches Hilfsmittel, speziell in Geographie- und Naturkundeunterricht werden wird, ohne sich vielleicht doch ein ganz klares Bild von seiner Bedeutung und Verwendbarkeit im Schulunterricht machen zu können. So werden unsere Leserinnen wohl dankbar sein, wenn wir sie an einer Musterlektion in Schulkinematographie teilnehmen lassen, die jüngst Fräulein Dr. Julia Gisi, Lehrerin an der höhern Töchterschule in Basel, im Anschluß an die Delegiertenversammlung des schweizerischen Lehrerinnenvereins den schweizerischen Lehrerinnen in einer Gymnasialklasse gegeben hat.

An Hand von je einem Beispiel aus der Geographie und Naturgeschichte zeigte sie, von welch großem Wert der Film für die Erfassung von Sitten und Gebräuchen fremder Völker und wiederum für die biologische Seite der Naturgeschichte ist.

Der 1. Film, aufgenommen vom Basler Forscher Sarasin, zeigte den Reisbau in Indochina. Der Film wurde ohne Unterbrechung mit nur wenigen Bemerkungen abgerollt und bewirkte dadurch aufs glücklichste eine unmittelbare Wirkung.

Darauf folgte die eigentliche Lektion. Die Beobachtungen der Mädchen mit den Erläuterungen der Lehrerin verknüpft, ließen nochmals den Film erstehen und die Vorstellungen wesentlich vertiefen:

Der primitive Pflug und die zweireihige Egge lockerten den schweren Lößboden.

An Stelle unserer Zugtiere beobachteten die Mädchen die asiatischen Wasserbüffel, die auch als Milchlieferanten nützlich sind. Dann wurden die jungen Reispflanzen ausgerissen und in Büscheln ins Wasser geworfen.

Ein anderes Bild zeigte Groß und Klein mit großer Schnelligkeit die Pflanzen neuerdings einsetzten.

Dann wurde die reife Frucht geerntet mit einer Sichel, gedrescht, in weiten Körben (Wannen) geschüttelt, um von den Hülsen befreit zu werden.

Das letzte Bild führte auf den Markt, wo der Reis in niederen Gefäßen zum Verkauf angeboten wurde.

Die Kürze der Zeit erlaubte es natürlich nicht, noch auf weitere Punkte einzugehen. Boten schon diese erwähnten Einzelmomente eine Fülle von Stoff, so konnte man leicht ermessen, welch unendlicher Reichtum noch im Film steckte, wolle man ihn erschöpfend behandeln. Während Frl. Dr. Gisi nochmals den Apparat zu einer Wiederholung in Ordnung brachte, referierte eine Schülerin über die Verwendbarkeit des Reises und brachte den Klassengenossinnen noch manches Interessante zu Gehör.

Beim Wiederholen des Films trat hie und da die Stoppeinrichtung in Funktion, um wichtige Details nochmals gründlich anzusehen. Daß dieses Fixieren einzelner Bilder von großem Werte ist, liegt auf der Hand!

Ein zweiter, naturgeschichtlicher Film zeigte die Medusen. Eine kurze Orientierung von Seiten der Schülerinnen ging voraus. Der Film brachte wundervolle Bilder all der eigenartigen, interessanten Lebewesen an den Küsten der Meere, der Quallen! Was für ein Unterschied, diese Tiere anstatt im Lehrbuch oder auf dem Bild, hier im Film in voller Vitalität zu sehen! —

Nach der Lektion setzte eine Diskussion ein, die Frl. Dr. Gisi dazu benützte, den Kocherapparat, den sie gebrauchte, zu erklären, auf die Lehrfilmarchive aufmerksam zu machen und auf die verschiedene Verwendbarkeit der Lehrfilme hinzuweisen.

Jedermann überzeugte sich vom hohen Wert des Schulkinematographen. Hoffen wir, die Lehrfilmbewegung komme immer auf breitere Basis, damit sie bald der ganzen Schuljugend zu Nutz und Frommen werden kann.

G. M.

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht.

Winter-Sitzung des Zentralvorstandes.

Die Tagesordnung dieser Sitzung vom 22. Jan. in Bern war so beladen, daß sie nicht nur einen ganzen Tag Arbeit erforderte, sondern zudem die Mitglieder des Zentral-Vorstandes zu einer Sitzung schon am Vorabend genötigt hat. Die Saffa hat natürlich viel Zeit beansprucht, denn wichtige Entscheidungen waren endgültig zu treffen. Es sollen hier keine Geheimnisse verraten werden, aber so viel darf man füglich sagen, daß der große 11 m lange für die Ausstellung des Verbandes und dessen Sektionen bestimmte Pavillon gewiß einen großen Anziehungspunkt der Saffa sowie ein wundervolles Propagandamittel für den Gedanken des Frauenstimmrechts in der Schweiz bilden wird. Das für den Leslie-Fonds gesammelte Geld hat hier die beste Verwendung gefunden.

Das Zentralkomitee hat sich auch diesmal wieder mit der Propaganda in den Kantonen beschäftigt, wo noch keine Sektionen bestehen und mit doppelter Genugtuung eine neue in Siders gegründete Sektion in den Verband aufgenommen, teils weil der Beitritt dieser Sektion in die Ansichten über das Stimmrecht im Wallis eine Bresche schlägt, denn dieser Kanton galt bisher als jeder Beteiligung der Frauen an Staatsangelegenheiten feindlich, teils weil dies greifbare Ergebnis die beste Belohnung für die unermüdlich betriebene Propaganda ist. Möge nun dieser Benjamin der Sektionen nicht lange der Benjamin bleiben, sondern mögen die jüngst in St. Aubin, in Stein am Rhein und in Weinfelden geschaffenen Gruppen (letztere dank der regen Tätigkeit der noch sehr jungen thurgauischen Sektion) bald die Reihen des Schweizerischen Stimmrechtsverbandes vermehren. Andere Pläne für die Werbung durch Wort und Druck sind in Vorbereitung und mit Ungeduld erwartet man namentlich die treffliche Broschüre, welche Mlle. Porret (Neuenburg) zu verfassen übernommen hat und Frl. Müller (Basel) ins Deutsche übersetzen wird.

Da die Generalversammlung für 1928 ausnahmsweise um einige Monate verschoben wird, um Ende September an der Saffa stattfinden zu können, beschränkte sich der Zentralvorstand auf die Aufstellung einiger Richtlinien für die Tagesordnung, welche bedeutungsvoll zu werden verspricht, zumal auch der Vorstand der Neuwahl unterliegt. Verschiedene Fragen der inneren Verwaltung sind dabei besprochen und geregelt worden.

Dann hörte der Zentralvorstand zwei bemerkenswerte Berichte von Frau Dr. Leuch (Lausanne) an, die den schweizerischen Stimmrechtsverband in Amsterdam anläßlich der Studienkonferenz für den Frieden und der Zusammenkunft der Präsidentinnen der verschiedenen Länder vertreten hat. Frl. Gourd gab dann noch einige weitere interessante Mitteilungen über die nächste wahrscheinlich in der Schweiz stattfindende Studienkonferenz.

Endlich besprach man noch die Volksabstimmung über die Kursaalimitiative, die Hundertjahrfeier von Josephine Butler, den Ort des nächsten Ferienkurses für Frauenstimmrecht 1928, die Liste von Schweizerinnen, die als Spezialistinnen in Betracht kämen, um dem „Joint Standing Committee" der internationalen Frauenverbände für gewisse Kommissionen des Völkerbundes vorgeschlagen zu werden.

Wohnungen für alleinstehende Frauen.

Das Beispiel von Zürich macht Schule. Nun gedenken auch bernische Frauenkreise, wie wir dem „Bund" entnehmen, an ein solches Projekt der Erbauung von Wohnungen für alleinstehende Frauen heranzutreten. In der Monatsversammlung des Hausfrauenvereins Bern ist bereits über ein solches Projekt berichtet worden. Geplant sind zwei Häuserblöcke im Marzili, die kleine Wohnungen von ein oder zwei Zimmern enthalten sollen, jede mit eigener Küche und teils mit eigenem Bad, teils Badegelegenheit. Die Besorgung der Reinigungsarbeiten durch einen Abwart sowie Zentralheizung werden den Bewohnerinnen manche Arbeit abnehmen und sie für den Beruf freier machen. Zur Förderung der Finanzierung soll eine Genossenschaft ins Leben gerufen werden.

Von Diesem und Jenem:

Die deutschen Akademikerinnen ehren Helene Lange.

Der Deutsche Akademikerinnenbund hat Dr. Helene Lange zum ersten Ehrenmitglied gewählt in Anerkennung der Tatsache, daß das Frauenstudium in Deutschland Helene Lange am meisten zu verdanken hat. Sie hat zum ersten Mal in Gymnasialkursen den deutschen Frauen eine geordnete Vorbildung zum Universitätsstudium gegeben, kämpfte für die Frau als Aerztin und eröffnete den Lehrerinnen den Zugang zur wissenschaftlichen Ausbildung. Dr. Helene Lange hat die Wahl zum Ehrenmitglied angenommen.

Eine Fortbildungsschule für Hausgehilfinnen

wurde mit Anfang dieses Jahres in Wien eröffnet. Es werden darin Allgemeinkenntnisse vermittelt, praktische Fragen der Arbeit im Haushalt, wie Schnellküche, Krankenkost, Restenverwertung usw. Ferner werden Anleitungen für einfache Schneiderei gegeben. Verfertigung von Wirtschaftswäsche, Feinstopfen und Ausbessern. Der Pflege des Körpers, dem Umgang mit Kindern, der ersten Hilfe bei Unglücksfällen, den Gefahren der Geschlechts- und Berufskrankheiten, der Bedeutung des Frauenturnens wird gebührender Raum geschenkt und endlich allgemeine Fragen des Rechts behandelt werden, die besondere Wichtigkeit für Hausgehilfinnen haben. Diesem fünfmonatigen Kurs, der einmal in der Woche stattfindet, soll im nächsten Schuljahr ein zweiter Jahrgang folgen, in dem Köchinnen, Stubenmädchen und Kindermädchen Gelegenheit geboten wird, sich Spezialkenntnisse anzueignen.

Aus unserem Berufsleben:

Ein neues Berufsbild,

die Kindergärtnerin, hat wiederum die Zentralstelle für Frauenberufe ausgearbeitet. Tätigkeit, Eignung, Ausbildung, Aufnahmealter, Kursdauer, Kosten der Ausbildung, Anstellungsmöglichkeiten und Berufsaussichten, Uebergangs- und Aufstiegsmöglichkeiten, Gehaltsverhältnisse in Kindergärten und Privatstellen, Berufsverband und Stellenvermittlung, alles ist aufs sorgfältigste bearbeitet und immer im Hinblick auf die ganze Schweiz, sodaß man wieder ein ausgezeichnetes Bild des ganzen Berufes und aller seiner Möglichkeiten bekommt.

Die Aussichten für Kindergärtnerinnen, Stellen an Schulen zu erhalten, sind allerdings nicht gerade günstig, für Privatstellen jedoch ist die Nachfrage normal. Die Gehalte sind im allgemeinen bescheiden, sie schwanken zwischen 3000 Fr. Anfangsgehalt bis zu den Maxima von 4500 Fr.; wenn freie Station dazu kommt, beträgt die Besoldung nur in wenigen Ausnahmen über 2500 Fr., oft wesentlich darunter. Die Löhne in Privatstellen betragen in der Schweiz 80 bis 120 Fr., in England ebenfalls 80—120, in Frankreich 250—400 französische Franken, in Deutschland 100—150 Mark usw.

Interessentinnen können das Berufsbild bei der Zentralstelle für Frauenberufe in Zürich, Talstraße 18, beziehen.

In diesem Zusammenhang machen wir darauf aufmerksam, daß im Frühjahr 1928 in Zürich ein 1½jähriger Kurs zur Heranbildung von Kindergärtnerinnen beginnt. Anmeldungen bis 1. Februar 1928 an das Rektorat der Höhern Töchterschule Zürich.

Frage und Antwort.

London, den 23. Januar.

Sehr geehrte Frau Dr. Imboden!

Sie sprachen kürzlich zu uns von der Dankbarkeit. Gestatten Sie mir hiezu eine Frage:

Dankbarkeit! Warum erwarten wir denn immer Dankbarkeit? Ist es nicht selbstverständlich, daß der Besitzende dem Armen hilft, wenn er kann? Sollte der letztere deshalb in Dankbarkeit zerfließen? Ich arbeite seit 7 Monaten hier in den Londoner Slumms. Und ich habe mich nie so geschämt für mich und meine Mitmenschen wie einmal, als ich einer vollständig mittellosen Frau mit 10 schulpflichtigen Kindern half, und sie mit Tränen in den Augen sagte: „Wie soll ich Ihnen danken! Ich kann es ja nicht glauben, daß es noch solche Menschen gibt!" Da empfand ich, wie sehr ihre überschwengliche Dankbarkeit ein Armutszeugnis war für die Mitmenschen, die unter einem glücklicheren Stern geboren waren. Nein, das Leben ist nicht so einfach, daß „um Dankbarkeit Blumen blühen", und „sie die einfachsten Menschen in Gemeinschaft zu den Gebildeten stellt." Dankbarkeit ist oft ein Druck, der schwerer lastet als der Stein es tat, den der „Wohltäter" weggehoben hat. Und dann, Frau Dr. Imboden, wollen wir doch offen sein: Warum helfen wir? Aus Mitleid? Wenn Sie aber je Mitleid empfanden, so wissen Sie, daß dies Gefühl uns selber weh tut. Deshalb möchten wir es los werden. Also helfen wir andern, um in erster Linie uns selbst zu helfen. Sie brauchen das Wort Ichentäußerung. Warum entäußern Sie sich? Um geliebt zu werden. Sie mögen es drehen wie Sie wollen, letzten Endes geschieht alles aus Egoismus. Ich arbeite hier im „East End", weil ich diese Arbeit liebe, nicht weil ich aus „Selbstaufopferung" den „Armen helfen" will. Sie sind meine Freunde, und außer dem einen Fall war zwischen uns nie von Dankbarkeit die Rede. Ich glaube, wir wären glücklicher und würden mehr Glück verbreiten, wenn wir dieses Wort aus unserem Dictionäre streichen würden.

Alice Pfaechler.

St. Gallen, 28. Januar 1928.

Geehrtes Fräulein!

Sie scheinen meinen Artikel gründlich mißverstanden zu haben. Ich schrieb doch in erster Linie von der Dankbarkeit vom Standpunkte aus des dankbar Empfindenden, sozusagen des Dankspenders und nicht des Empfängers. Daher ist Ihr Beispiel kein Gegensatz zu meinen Darlegungen. Auf Ihre Frau angewendet wiederhole ich: Deren Dankbarkeit ist ein gutes, lebensbejahendes Gefühl einer liebesfähigen Seele, die umso dankbarer reagierte, weil schwere Erfahrungen mit der Lieblosigkeit der Menschen vorangegangen waren. Hätte eine zweite Frau, die genau dieselbe Hilfe von Ihnen erfahren, Sie nachträglich mit bittern Vorwürfen und Hohn und Spott behandelt, also mit schnödem Undank, so wäre ihnen die Psychologie der Dankbarkeit sicher auch näher getreten.

Für den Empfänger des Dankes denke ich ähnlich wie Sie, daß er das Gute nicht um des Dankes willen tun soll, daß der Dank ihm oft ganz unverdient zuströmt, ihn dann aber gerade doppelt und dreifach verpflichtet zu neuer Hilfe, ihm frische Impulse weckt, noch mehr zu tun. So stiftet der Dank fortzeugend Gutes.

Nach einem großen Stück aktiven Lebens mit 24 Jahren ärztlicher Praxis und sozialer Fürsorge ist man „vielen Blumen der Dankbarkeit und stechenden Disteln des Undankes" unterwegs begegnet. Und da weiß man eben auch von der fördernden Gemeinschaft der Dank-Spendenden und der Dank-Empfangenden. Meine Ich-Entäußerung" bezieht sich auch — es ist ja deutlich gesagt — auf den Dank-Spender und nicht den -Empfänger. Trotzdem dieser Einwand also ganz unangebracht ist, möchte ich Ihnen doch noch sagen, daß Sie mit Ihrer Theorie: „Helfen und Schenken seien als individuelles Bedürfnis auch nur Egoismus", sich in der Gesellschaft Nietzsches befinden. Nun gibt uns aber zu unserer großen Freude gerade eine Frau Rosa Mayreder in ihren „Ideen der Liebe" Definitionen über das Wesen der Liebe, die weit über diese Nietzsche-Auffassung und die Ihre hinausführen.

Lassen wir das Wort Dankbarkeit ruhig im Dictionnaire. Seien wir vielmehr ernstlich bemüht, Begriff und Gefühl der Dankbarkeit neu zu beleben, aber nicht nur in der engen Anwendung von Reich und Arm, sondern in allen menschlichen Beziehungen. Es würde wärmer und behaglicher in der Welt. Wir müssen die Kinder lehren dankbar zu sein im Glück und der Freude einer sorglosen Jugend, gegenüber jeglicher Liebe und Fürsorge in Not und Schwierigkeiten, gegenüber allen Mitmenschen, und zumeist gegenüber Gott; denn Förderung, Entwicklung und Auftieg zu höhern Lebenszielen vollziehen sich zum größern Teil mit deren Hilfe, zum kleinern aus eigener Kraft.

Mit freundlichem Gruß!

Fr. Dr. Imboden-Kaiser.

Von Tagungen und Kursen:

An der Volkshochschule Zürich.

hat soeben ein Kurs über „Moderne Frauenfragen" von Frl. Emmi Bloch seinen Abschluß gefunden. An sieben Abenden wurden Probleme wirtschaftlicher und psychologischer Natur besprochen, wie z. B. Selbsterhaltung und Anpassung der Frau in der Familie, Ehe und Beruf, Lebensgestaltung der erwerbstätigen Frau, Wesen und Ziele der Frauenbewegung. Die Neuerung, einen „Kurs mit Aussprache und Lektüre" durchzuführen, wirkte keineswegs abschreckend, denn es konnte nur etwa die Hälfte aller Angemeldeten berücksichtigt werden.

Hausfrauen und berufliche Tätige jeden Alters, Stadt- und Landfrauen waren vertreten und sprachen sich beim Abschluß des Kurses mit großer Mehrheit dahin aus, daß sie das Verarbeiten dieser Fra-

---

sind? Ein Durchgang riesiger Energien von dahin nach dorthin. Warum nicht Ehe, Beruf und viele andere Angelegenheiten als einen Durchgang auffassen, durch den man auch mehr als einmal im Kreis eines Lebens gehen kann? Insofern sie jedesmal eine Erweiterung bedeuten.

Georgette Klein.

Dunkle Seelen.

Aus dem Französischen des Anatole France.

Alles ist in der Dinge Dauern
Den kleinen Kindern wunderlich;
Sie werden, und inmitten Schauern
Erschließt ihr dunkles Fühlen sich.
Der Abglanz dieser Zaubereien
Gibt ihrem Blicke ein Erglüh'n.
Schon jetzt gewährt der schöne Schein
Lust ihrem munteren Bemüh'n.
Es badet wie ein tiefer Teich
Das Fremde, göttlich Fremde sie.
Ein innig Wort erreicht sie nie:
Sie sind in einem andern Reich.
Ihr offnes Auge, groß und lind,
Füllt sich mit wunderbarem Traum.
Wie schön die kleinen Engel sind,
Verirrt im alten Weltenraum!
Wir grübeln, doch ihr Kopf liegt ganz
Im Traume da, entzückt und zart.
Es wird das Leben, Glanz auf Glanz,
Allmählich ihnen offenbart.

E. Einstein.

Von Büchern.

Zu dem Roman „Perpetua" von Wilhelm v. Scholz.

Von Dr Elise Dosenheimer.

Seit Thomas Manns „Zauberberg" dürfte in Deutschland kein Romanwerk von der Bedeutung dieses von Wilhelm v. Scholz (im Horen-Verlag, Berlin) erschienen sein. Eine geradezu mächtige Dichtung, die einem vom ersten bis zum letzten Wort gefangen hält, eine langsam gewachsene und deshalb so milde gewordene Frucht höchster künstlerischer und menschlicher Reife; ein zeitloses Kunstwerk als die Symbolisierung alles dessen, was im Rahmen der Menschlichen Platz hat, aller vitalen und kosmischen Begehungen, aller Motive und Schicksale der Seele, all ihrer Gipfel des Glückes und der Qual, ein Mysterium von „des sündigen Menschen Erlösung".

Wundervoll und echt künstlerisch-organisch ist diese ewig- und allmenschliche Geschichte, die tiefinnerliche Handlung, von der alle äußern Vorgänge und Wellengekräusel, nur Blasen zu sein scheinen, die jene emportreibt, mit dem äußern Rahmen verbunden. Dieser Rahmen ist das mittelalterliche Stadtbild vom Augsburg des 16. Jahrhunderts mit seinen dämmerigen Domen, seinen stillen Klöstern, aber auch weltlichen Humanisten, seinem buntfarbigen Treiben, seinen Aufzügen und Festen, und als unheimlich-lastendes Gegenstück Hexentum, Inquisition und Verbrennung; mit seinen Menschentypen vom Kaiser bis zur Kupplerin, Waffenschmieden, Stadtwächtern, Ratsherren und Geistlichen und andern mehr.

Aus diesem bewegten und doch ruhsamen Bild hebt sich, in dem Seelenzustand der mit geheimer Schuld belasteten Mutter bereits vor der Geburt die Geschichte der beiden Zwillingstöchter des Lichterziehers Breitenschmitt, Maria und Katharina hervor, die dicht miteinander vor unsern Augen aufwachsen, äußerlich ununterscheidbar ähnlich, innerlich unterschieden und doch wieder schmerzhaft verbunden, so daß die Erlebnisse der einen in einem mystischen Parallelismus in der Seele der andern stets mitschwingen. Jene körperliche Ununterscheidbarkeit, die Voraussetzung der ganzen Geschichte wird zum Schicksal, zur tragischen Prädestination, ein Motiv, das uns wohl schon in der Komödie (Komödie der Irrungen) meines Wissens nach aber noch nicht in der tragischen Dichtung (dieser Roman ist eine epische Tragödie) begegnete. Wie das gemeint ist, ahnen wir, wenn wir hören, daß Katharina an der Stelle Marias von einem jungen Manne, der diese zuerst gesehen und geliebt hatte, weiter geliebt wird, ohne daß der Liebende je des „Tausches" bewußt wurde, daß jene dann in das Kloster geht und immer heiliger, diese durch Leidenschaft umstrickt immer weltlicher, zuletzt durch magische Künste schuldig und als Hexe zum Verbrennungstode verurteilt, nicht aber sie selbst, sondern ihre Schwester Maria, jetzt Nonne Perpetua verbrannt wird. Denn diese, einen Moment der Bewußtlosigkeit Katharinas unmittelbar vor der Verbrennung benutzend, wechselt mit ihr die Kleider, um aus einem heiligen Opferdrang, in einer letzten Konsequenz der christlichen Idee den Tod für sie zu erleiden, während jene in das Kloster gebracht wird. Hier lebt sie nun, völlig in die Schwester eingegangen, von niemandem als Katharina erkannt, von dem einstigen Geliebten so wenig wie von dem heiligeren Auge der Aebtissin und des Bischofs, sich immer mehr vergeistigend und läuternd in völliger Weltentrücktheit und doch in vorahnender Schau der Zukunft, von Ländern, Reichen und Fürsten, bis zuletzt die „Hexe" zur Heiligen, als solche von der ganzen Welt anerkannt wird. Indem sie so zur Entsühnung eigener Schuld vordringt, lebt sie nicht mehr das eigene, sondern auf das irdische Leben der durch ihre Opferung heilig gewordenen Schwester zu Ende, kehrt sie zusammen durch die Bedingtheit und Trübungen des zeitlichen Daseins gestörten Einheit mit der Schwester zurück. Wir sehen hier wieder, wie der Dichter der Zwillingskindschaft, an der wir als einer natürlichen Sache einfach vorübergehen, indem er sie als die metaphysische Einheit zweier ewig zu einander strebender Seelen faßt, ganz neue Seiten abgewinnt. Man wird mir zugeben, daß dies eine eigenartige, neue geniale Konzeption ist und die dem Dichter Gelegenheit gibt, nicht nur in die tiefsten Gründe und Abgründe menschlichen Seelenlebens hinabzuleuchten, sondern auch zu okkulten Phänomenen, Erscheinungen, Materialisationen usw.

Wir wissen, daß Wilhelm v. Scholz seit langem durch diese Kategorien dem Mysterium des Lebens auf den Grund zu kommen, die Nacht des Weltgeheimnisses zu durchdringen sucht. Er hat diese Motive in hohem Maße in die Geschichte verflochten, ohne Begründung, ohne Rechtfertigung, einfach als Tatsachen. Gerade hier aber offenbart sich sein echtes Künstlertum, die Kraft seiner dichterischen Gestaltung. Denn ganz abgesehen davon, daß der zeitlich-historische Rahmen die Verwendung dieser Dinge an sich unzweifelhaft durchaus rechtfertigt, hat es der Dichter verstanden, uns so zu packen, so zum Miterleben, zur Einfühlung in die seelischen Zustände zu zwingen, daß wir willig mit ihm den Uebergang auf eine ganz andere Wirklichkeitsstufe vollziehend die Frage nach dem „Wahrheitsgehalt" jener Vorgänge gar nicht mehr stellen, sondern sie als Gegebenheiten einfach hinnehmen. Einwände vom Rationalen her gelten hier nicht, nur ein künstlerisch-verständnisloses Banausentum könnte sie machen.

Ich möchte dem Buch viele Leser, und noch mehr Leserinnen wünschen: Man wird es entweder gar nicht oder mehr als einmal lesen. Es ist nicht nur ein Buch aller Menschlichkeiten, sondern auch, vielmehr gerade deshalb ein heiliges, ein frommes Buch, in dem die großen, ewigen Rätselfragen nach Schuld und Schicksal, nach Notwendigkeit und Freiheit, nach Gut und Böse in einer in der Nacht des Weltmysteriums sich verlierenden Perspektiven wie ferne Sterne auftauchen und verschwinden. —

gen durch Einführung, Aussprache, Lektüre, also mit eigener Mitarbeit dem bloßen Anhören von Vorträgen vorziehen. Wie sehr die Volkshochschule auch der Landfrau dienen kann, spricht aus der Stelle eines Briefes: „... und nur mit Wehmut denke ich daran, daß die Abende nicht weitergehen. Hier in unserem abgelegenen Dorfe habe ich oft das Gefühl, als ob die Welt stille stände; die Frauen kennen noch nichts anderes als was auch ihre Urgroßmütter gekannt hatten, arbeiten und nur arbeiten. Ihre Vorträge bestätigten aber meine Ansicht, daß der Mensch nicht nur ein Arbeitstier sei, sondern daß es noch höhere Werte gibt, die er zu pflegen hat. Besonders wir Frauen sind es ja unsern Kindern schuldig, daß wir ihnen möglichst viel auf den Lebensweg mitgeben können."

Aus Staatsbürgerkursen.

Nächsten Donnerstag den 9. Februar wird im Staatsbürgerkurs Zürich Fräulein Dr. Werder **„Ueber die Erziehung zum Frieden"** sprechen. Wer die treffliche Broschüre von Frl. Dr. Werder über dieses Thema gelesen hat oder noch besser Gelegenheit hatte, sie darüber sprechen zu hören, der wird sich nur freuen, daß diese schwerwiegende Frage von so behutsamen Händen vor die jungen Leute gebracht wird.

Von Büchern.

„Die Oesterreicherin".

Ein Zeichen der Besserung, das wir in doppeltem Sinne mit herzlicher Freude begrüßen: Der „Bund österreichischer Frauenvereine" hat sein Bundesorgan wieder auferstehen lassen können! Mit dem ersten Januar ist die erste Nummer der „Oesterreicherin" erschienen. Von 1905—1919, also volle 14 Jahre, hatte der Bund österreichischer Frauenvereine sein Bundesorgan, den „Bund", der dann aber leider den schweren Zeiten und der Inflation zum Opfer fallen mußte. Immer wieder aber schrieben die einstigen Bundesvereine des alten Oesterreich, die durch die Teilung von Oesterreich losgerissen worden waren, ob denn das Bundesblatt nicht wieder auferstehen könne, damit man neuerlich von einander hören und einander Anregung geben könne. „Denn heute noch mehr als damals stehen die Frauen vor der Lösung weitverzweigter Probleme", wie Marianne Hainisch, die ehrwürdige Mutter der österreichischen Frauenbewegung, in ihrem Vorwort schreibt, „können sie von einander lernen, sich gegenseitig stützen, heute wie damals ist das Ziel aller organisierten Frauenarbeit, daß die Frau nicht nur dem Buchstaben nach gleichberechtigt sein soll, sondern in der Tat als Bürgerin, Arbeiterin, Mutter, Gattin".

Die „Oesterreicherin" erscheint 10 mal im Jahre und kostet 6 Schilling jährlich, sie ist zu beziehen Wien 9, Sensengasse 5. Die Schriftleitung liegt in den Händen von Eugenie Palitschek. An das erste Heft haben die bekanntesten Frauen Oesterreichs, wie Marianne Hainisch, Hertha Sprung, die jetzige Vorsitzende des Bundes, Gisela Urban, Emmy Freundlich usw. Beiträge beigesteuert.

So begrüßen wir denn im Namen der Schweizer Frauen mit herzlicher Freude und Freundschaft das Wiedererstehen unserer österreichischen Schwesterzeitschrift und wünschen ihr ein schönes Gedeihen, damit sie ihre wichtige Aufgabe, die Erziehung der Frauen, voll zu erfüllen vermöge.

Wegweiser.

Basel: Mittwoch den 8. Februar, 19½ Uhr, in der Frauenarbeitsschule: Sektion Baselstadt des Schweiz. Vereins der Gewerbe- u. Haushaltungslehrerinnen:
Jahresversammlung:
Uebliche Traktanden.
Lichtbildervortrag über ein technisches Thema.

Bern: Mittwoch den 8. Februar, 20 Uhr, im Daheim: Frauenstimmrechtsverein:
Die Frauen im Völkerbund.
Vortrag mit Projektionen v. Frl. Dr. Ginsberg.

Biel: Donnerstag den 9. Februar, 20 Uhr, im Jurasaal: Verein zur Förderung der Fraueninteressen:
„Geselliger Abend".
Musikalische und dramatische Darbietungen.
Montag den 6. Februar, 20 Uhr, im Rathaussaal: **Frau Steiger-Lenggenhager** aus Küsnacht: Vorlesungen aus eigenen Werken.

Zürich: Sonntag den 12. Februar, 14—18 Uhr im Rathaussaal:
Fortsetzung der Diskussion über Schulfragen:
(vom kantonalen Frauentag).
1. Biblische Geschichte oder Sittenlehre?
2. Lehrerbildung.
3. Ev. Koëdukation.

Winterthur: Samstag den 4. Februar, 20 Uhr, im Frauensaal Marktgasse 25: Frauenzentrale: Delegiertenversammlung:
Familienzulagen.
Referat von Fräulein Gerhard, Basel.

Verein für Mädchen- und Frauenhilfe:
Mütterabende.
Montag den 6. Februar, 20 Uhr, im Frauensaal:
Ueber das Strafen
von Frau Birsinger.
Donnerstag den 9. Februar, 20 Uhr, im Sekundarschulhaus Wülflingen:
Die elterliche Autorität.
Von Herrn Dr. Hauser, Jugendsekretär.

Verein für Mädchen- und Frauenhilfe:
Säuglingspflegekurs
Hettlingen-Rutschwil. Beginn 23. Januar, Kursdauer 5 Wochen. Jeweilen Montag 20 Uhr im Schulhaus Rutschwil; Freitag 19½ Uhr im Schulhaus Hettlingen. Theoretischer Teil: Frl. Dr. Huber, Winterthur. Praktischer Teil: Frl. J. Güttinger, Jugendsekretariat Winterthur.

Chur: Freitag den 10. Februar, 20 Uhr, in der Aula des Quaderschulhauses. Frauenbildungskurse:
„Das Recht der Minderjährigen".
Vortrag von Herrn dr. jur. Alb. Lardelli.

Warnung.

Frau Vischer-Allioth, Arlesheim-Basel, schreibt uns: Wir möchten unsere Frauen vor folgendem jungen Manne warnen: Ein gewisser Herr „von May" oder „Graf Seider" oder „von Meyer" angeblich Rußlandschweizer, wohnhaft in Czernowitz, treibt sich gegenwärtig in der Schweiz herum und sucht vor allem Frauen auf, die in der Frauenbewegung arbeiten, oder Schriftstellerinnen, indem er ihnen angebliche Grüße einer ihnen bekannten Frau aus einer andern Stadt bringt. Er sucht durch Beschreibungen seiner Tätigkeit (in der Mitternachtsmission?) und durch Hinweis auf seine Mittellosigkeit und die Notwendigkeit, zu Fuß nach der Bukowina wandern zu müssen, das Mitleid zu erregen und bettelt so mehr oder weniger direkt. Wir empfehlen unsern Frauen, dem Manne nichts zu geben, sondern, da es sich um einen offenbaren Schwindler handelt, der Polizei von seinem Besuche Mitteilung zu machen.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

So billig wie in Südamerika
ist bei uns das Ochsenfleisch nicht! Darum sparen Sie und bereiten Fleischbrühe zum Kochen und Würzen aus
OXO Bouillon der Cie. Liebig.
Wirkliche, stark konzentrierte Ochsenfleischbrühe, gibt Ihren Suppen, Saucen usw. feinen, kräftigen Fleischgeschmack.
Ausgiebig und sparsam im Gebrauch.
Gratismuster vom Liebig-Dépôt, Basel 18.

BEINLEIDEN
Bei offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden hilft rasch und sicher das klinisch erprobte
SIWALIN
Tausende von Zeugnissen.
½ Dose 2.50, ¼ Dose 5.—
Dr. Franz Sidler, Willisau
Umgehender Postversand.

Für Flecken-
reinigung hat sich die Crème „Propre" seit 25 Jahren vorzüglich bewährt, à Fr. 1.50 Magazine z. Globus Aarau oder durch **Propre Versand Altstätten** (St. Gall.)

Halt! Ich weiss wo's fehlt.
Was fehlt dem Kaffee? sprach verwundert
Das Mörchlein, das am Boden sass,
Wie dumm von mir," rief nun das Männchen,
Dass ich den Sykos ganz vergass!"
Schnell mischte es ihn nach hinein,
Da schmunzelten die Negelein.
SYKOS
Sykos Kaffee-Zusatz - 250 gr. 0.50 - Uzgo - 500 gr. 1.50 - Nago Alten.

Der Mann, der abgespannt und abgehetzt von der Berufsarbeit heimkommt,
Die Frau, die sich müde und matt fühlt vom Tagesgetriebe.
Das Kind, das in der Schule nicht gut nachkommt, leicht müde und verdrieslich wird,
Alle erholen sich rasch und werden gekräftigt durch
Elchina Elixir oder Tabletten
Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

HALT!
Jetzt nimmt man zum gut vorbereiteten Teig das bewährte Regulas Back-Pulver denn Regulas versagt nie.
LANDOLT, HAUS & Cie.
NÄFELS

MAGGI's
Suppen-Sortiment
mit Angabe der Kochzeiten

10 Minuten:
Fideli
Graupen
Melonen
Riebeli
Riebeli mit Tomaten
Sternchen

15 Minuten:
Königin
Minestrone
Tomaten

15 bis 20 Minuten:
Blumenkohl
Einbrenn
Erbsen
Erbs mit Kartoffeln
Erbs mit Sago
Erbs mit Schinken
Erbs m. Schweinsohren
Erbs mit Speck
Geflügel
Grünerbs mit Kräutern
Haferschleim
Hausmacher
Mariannen
Rumford
Sago
Tapioka

20 bis 25 Minuten:
Erbs mit Reis
Erbsmus
Familien
Grünkern
Hafergriess
Kartoffel
Kost
Ochsenschwanz
Pilz
Prinzess
Reis
Reis-Julienne
Reis mit Tomaten
Tapioka-Julienne
Zwiebel

25 bis 45 Minuten:
Gemüse
Gerste

1 Würfel für 2 Teller Suppen 15 Rp.
1 Stange zu 5 Würfel 75 Rp.
Kennzeichen: Name MAGGI und gelb und rote Etiketten
Maggi's Suppen sind von reinem, natürlichem Geschmack.
Gefl. ausschneiden und in der Küche aufbewahren!

Bündner. Frauenschule Chur
Am 9. April beginnen:
Sechsmonatiger Haushaltungskurs
Dreimon. Kurse in Weiß- od. Kleidernähen
Hauswirtschaftslehrerinnen-Kurs
Arbeitslehrerinnen-Kurs, 1 Jahr
Prospekte u. Anmeldescheine sind durch die Vorsteherin zu beziehen

Ferien- od. Erholungsgelegenheit in Arosa
Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 **Villa Bergheim** 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Birkenblut
erzeugt prächtiges, üppiges Haar. Es hilft, wo alles andere versagt. Heil. Haarausfall, Schuppen, kahle Stellen, spärlichen Haarwuchs. In ärztl. Gebrauch. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen. Große Fl. Fr. 3.75. Birkenblutshampon, der B ste 30 Cts. Birkenblutcrème geg. trock. Haare, p. Dose Fr. 3.— und 5.—. In Apothek., Drogerien, Coiffeurgesch. u. durch Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido. Verl. Sie Birkenblut, sonst haben Sie nicht das Richtige!

Kinder jeden Alters
finden
gute Verpflegung
„Sunneschy", Heiden.

Lausanne
Chamblandes
Pensionnat de Mlles Noblet et Decoppet.
Étude approfondie du français et des langues modernes.
Cours de six mois et une année.

Evang. Töchterinstitut Horgen
(Koch- und Haushaltungsschule)
Gegründet 1897. Staatlich subventioniert. Nur staatlich diplomierte Lehrkräfte. Kursbeginn: 1. Mai und 1. November. Ganz und Halbjahreskurse. *Unterricht in allen hauswirtschaftlichen Fächern,* auch im Weissnähen, Kleidermachen, Kranken- und Kinderpflege, einfache Buchführung, Lebenskunde, Chorgesang, Turnen etc. Auf Wunsch auch in Französisch (bei Vorgerücktern im bescheidenen Kursgeld inbegriffen), gegen besondere Entschädigung in Italienisch, Englisch und in Musik. Kochen auf Kohlen-, Gas- und Elektrischen Herd.
Prospekte versenden und Anmeldungen gefl. umgehend nehmen entgegen:
Der Direktionspräsident: *J. Baumann, Pfr.* Die Vorsteherin: *Dora Häberlin.*

Warum „nervös?
Auch Sie
müssen etwas für Ihre Nerven tun! Fürs Sanatorium haben Sie weder Zeit noch Geld. Um so wertvoller wird Ihnen ein Berater sein, der einfache Wege zu gesunden Nerven zeigt.
BEYER-BAND 153
Warum nervös?
Ein Buch für Nervöse und solche, die es nicht werden wollen.
Für Fr. 1.15 überall zu haben, wo nicht, direkt von der WELTMODE A.-G., Zürich, Seidengasse 14

Habsburg-Apotheke, LUZERN
Inh. Rosina Schwarz, Apoth.
Kraftspender, Lebensspender
ist
Haemoglobinwein

Flechten
Jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte FLECHTEN-SALBE „MYRA". Preis: Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die (OF 15574 Z)
Apotheke Flora, Glarus

Haushaltgewebe aller Art
in Leinen und Halbleinen
Handarbeitsstoffe
Bunte Bauernleinen
für Schürzen (Trachten), Tischdecken, Vorhänge etc. beziehen Sie vorteilhaft durch
J. Peyer, Schleitheim

Kies- und Sandwerke Bethlehem-Bern
Telephon Zähringer 6139 - Bureau in Bethlehem - Postcheck III 4358
LIEFERUNG
von sauber gewaschenem Kies und Sand, Schotter, Splitter, Schlagsand, Gartenriesel, Asphaltriesel und Kieselsteinen
FABRIKATION
von Zement-Röhren in allen Dimensionen, Orkanpfosten, Gartenbordüren, Pflanzenkübeln, Zementsteinen, armierten Platten.
HAUS-MARKE

Die Dame von heute
trägt nur den
Qualitätsseidenstrumpf
in allen modernen Farben
zu Fr. 4.80 per Paar
Versand per Nachnahme
Strumpfhaus „Eclair", Frutigen.

Lukutate-Verjüngungskur
per Packung Fr. 4.50 beziehbar durch „Salus"-Versand ASCONA (Tessin). PROSPEKTE gratis